

GESUNDHEIT
GENDER
MIGRATION

**Gesundheit
vor Ort**
Familie & Ehrenamt

Impressum

Herausgeber

Magistrat der Stadt Frankfurt am Main
Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA)
Lange Straße 25–27
60311 Frankfurt
amka@stadt-frankfurt.de
www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de

Autorin

Ida Todisco

Konzept

Marguerite Reguigne

Redaktion

Marguerite Reguigne, Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Gesundheit, Gender und Migration
Dr. Uta George, Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Teamleiterin
Markus Wiegner, Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Teamleiter
Dr. Armin von Ungern-Sternberg, Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Amtsleiter

Fotos

Stefanie Kösling

Grafik

Lisa Erwall Art Direction

Druck

Druckerei Imbescheidt GmbH & Co. KG

Kontakt

Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA)
Marguerite Reguigne
Lange Straße 25–27
60311 Frankfurt
Tel. (069) 212-38767
Fax (069) 212-379 46
marguerite.reguigne@stadt-frankfurt.de

Die Handreichung ist online verfügbar unter:

www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de

Frankfurt am Main, Dezember 2016

Inhalt

Grußwort der Dezernentin	5
Einleitung	6
Mit Babylotsinnen ins Leben starten	8
Interkulturelle Gesundheitsförderung + Teilhabe = Integration	16
AKIK Frankfurt / Rhein-Main e.V. hilft Kindern im Krankenhaus	22
Kaynaştırma Rehberi olun! oder Inklusionswegweiser werden	30
Einfach da sein – Salam e.V., die muslimische Seelsorge	36
Neues aus dem Bereich Gesundheit im Amt für multikulturelle Angelegenheiten	42



**In der hinteren Lasche
finden Sie weitere
Informationen in Form
von Faltblättern.**



Grußwort

Bereits im Dezember 2015 veröffentlichte das Robert Koch-Institut den umfassenden Bericht „Gesundheit in Deutschland“. Daraus geht hervor, dass vor allem zwei große Entwicklungen das Gesundheitsgeschehen in Deutschland beeinflussen: demografische Veränderungen und der starke Einfluss der sozialen Lage auf die Gesundheit. So verringert zum Beispiel ein Herzinfarkt die Lebenserwartung von Frauen der unteren Einkommensgruppen um durchschnittlich 11 Jahre. Bei Frauen der hohen Einkommensgruppen sind es nur 3,8 Jahre.¹

Information, Aufklärung und gleichberechtigter Zugang zu den Gesundheitsdiensten sind wichtige Ziele, um eine gesundheitliche Chancengleichheit zu verwirklichen. In einer Anfang des Jahres herausgegebene Studie der Universität Bielefeld wurde die Gesundheitskompetenz vulnerabler Bevölkerungsgruppen untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass vor allem junge Menschen bis 25 Jahre und Ältere ab 65 Jahren Probleme haben, Informationen im Bereich Krankheitsbewältigung zu finden,

zu verstehen, zu beurteilen und anzuwenden. Vor allem Ältere mit Zuwanderungsgeschichte hatten bereits Gesundheitsprobleme, ohne zu wissen, an wen sie sich bei speziellen Problemen wenden sollten.

Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten berät Expert/innen, um passgenaue Angebote und Maßnahmen für Migrant/innen-Selbstorganisationen, Kulturvereine, religiöse Zuwanderergemeinden, Lehrerschaft, Eltern u.a. zu entwickeln. Gemeinsam mit Expert/innen aus dem Gesundheitswesen werden Maßnahmen umgesetzt, die die Lebenswelten der Menschen gesundheitsförderlicher gestalten. Ziel ist eine bessere Gesundheitsversorgung und mehr Wissen über kultursensible Angebote. In der vorliegenden Publikation werden Gesundheitsprojekte vorgestellt und Menschen porträtiert, die sich im gesundheitlichen Bereich engagieren. Ihr Beispiel soll Mut machen, sich für die eigene Gesundheit und die ihrer Familie einzusetzen und die vorgestellten Angebote zu nutzen.

Ich wünsche Ihnen eine informative und anregende Lektüre.

Sylvia Weber
Integrations- und Bildungsdezernentin



¹ „Gesundheit 2020 – Rahmenkonzept und Strategien der Europäischen Region für das 21. Jahrhundert“

Gesundheitsförderung – Stärkung der Selbstkompetenz

Das Gesundheitssystem steht für alle Bevölkerungsgruppen unabhängig von ihrer Herkunft offen. Dennoch nutzen bildungsferne und sozial schwächer gestellte Menschen, mit und ohne Migrationshintergrund, die Angebote der Gesundheitsvorsorge und der Gesundheitsversorgung weniger als andere.¹

Die Stadt Frankfurt am Main fördert daher seit vielen Jahren die inhaltliche und strukturelle Zugänglichkeit von Gesundheitsangeboten. Städtische Programme sind zum Beispiel „Frühe Hilfen“, „Mama lernt Deutsch“ oder „Babylotse“, ein gemeinsames Programm der Stadt Frankfurt, der Polytechnischen Gesellschaft und der Crespo Foundation.

In Kinder- und Familienzentren werden gesundheitliche Themen und ein interkultureller Ansatz bearbeitet. Wohlfahrtsverbände bieten Migrationsberatungen an, die Informationen zur Gesundheitsversorgung beinhalten. Ein weiteres niederschwelliges Angebot ist der Einsatz von Gesundheitslots/innen oder Mentor/innen-Programme. Hier sind in der Regel Menschen mit Migrationshintergrund Mittler/innen und Zielgruppe zugleich. Zudem gibt es eine Fülle an (kleineren) Projekten, die zielgruppenspezifische Angebote entwickelt haben.

Ein Ziel des Amts für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) ist es, die Gesundheitskompetenz von Frankfurter Bürger/innen, insbesondere mit Migrationshintergrund, zu stärken und sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen gezielt in den Blick zu nehmen.

Dies geschieht durch eine Vielzahl verzahnter Maßnahmen:

- Entwicklung und Ausbau der migrations-, kultur- und gendersensiblen Gesundheitsförderung in Zusammenarbeit mit anderen Ämtern und Organisationen in Frankfurt
- Studien und Grundlagenarbeit
- Unterstützung bei der Gründung von mehrsprachigen Selbsthilfegruppen
- Entwicklung zielgruppenspezifischer und niedrigschwelliger Angebote, wie zum Beispiel Informationsveranstaltungen zu Gesundheitsthemen für und in Kulturvereinen, Migrant/innen-Selbstorganisationen, religiösen Zuwanderergemeinden, Schulen, Kitas und im Stadtteil
- Bereitstellung von mehrsprachigen Publikationen und Informationsflyern
- Einbeziehung von Fachkräften und Lots/innen mit Migrationserfahrung
- Aufbau und Angebot eines Dolmetscherdienstes
- Interkulturelle Fortbildungen

¹ Gesundheit in Deutschland, Gesundheitsberichterstattung des Bundes gemeinsam getragen von RKI und DESTATIS, Berlin November 2015, S.181

Mit der vorliegenden Publikation beginnt eine Reihe, die jährlich mit einem anderen Schwerpunkt, einen Blick auf die Gesundheitsangebote unter der besonderen Beachtung von Bedürfnissen von Menschen mit Migrationshintergrund eröffnen soll. Zum einen sollen ausgewählte Gesundheitsangebote einer breiten Leserschaft bekannt gemacht werden. Zum anderen werden auch Menschen vorgestellt, die sich dort ehrenamtlich engagieren und Vorbilder für andere sein können.

Der Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe widmet sich der Familie. Die vorgestellten Projekte wenden sich an verschiedene Zielgruppen und zeigen ganz unterschiedliche Zugänge auf. Ziel der vorgestellten Angebote ist, alle an dem Thema Interessierten, durch Bildung und Aufklärung zu stärken, damit sie oder Multiplikator/innen selbstbestimmt ihre Interessen vertreten können.



Wir möchten alle ermutigen, Verantwortung für ihre Gesundheit zu übernehmen.

Wir wünschen Ihnen neue Erkenntnisse und Perspektiven mit dieser Lektüre.

Dr. Armin von Ungern-Sternberg
Amtsleiter

Ein guter Anfang – mit Babylotsinnen ins Leben starten

Nicola Küpelikilinc
Projektleiterin





Ein guter Anfang – mit Babylotsinnen ins Leben starten

Der Begriff „Lotse“ kommt aus der Seefahrt, trifft aber genau den Kern der Arbeit des Projekts: jemandem den Weg zu zeigen oder jemanden sicher zu seinem Ziel zu führen. Darum geht es den Babylotsinnen, die seit 2014 in Frankfurt an mehreren Kliniken Familien mit Neugeborenen auf dem Weg ins neue Leben begleiten. Gerade die Phase vor und nach der Geburt ist eine aufregende Zeit mit vielen Herausforderungen und Veränderungen. Da ist es gut, wenn jemand mit dem Kompass in der Hand über konkrete Unterstützung informiert und zu wohnortnahen Hilfen hinführt: Das vom Kinderschutzbund e.V. durchgeführte Projekt „Babylotse“ setzt auf Prävention von Anfang an und erreicht damit viele Familien und Mütter in Frankfurter Kliniken.

Das Büro der Projektmitarbeiterinnen vom Kinderschutzbund e.V. liegt im Frankfurter Bürgerhospital direkt neben der Entbindungsstation. Das Haus ist, passend zum Thema, seit Jahren die geburtenstärkste Klinik Hessens mit bis zu 3.500 Geburten im Jahr. Das ist pro Tag eine halbe Grundschulklasse. Als sogenannte Level-1-Klinik mit Neonatologie hat das Haus einen extrem guten Ruf und zieht daher auch viele Familien aus dem Umland und anderen Städten an. Drillingsgeburten oder komplizierte Schwangerschaften sind hier genauso sicher aufgehoben wie klassische Routinegeburten. Die Neonatologie befasst sich als ein Spezialbereich der Kinder- und Jugendmedizin mit den typischen Erkrankungen von Neugeborenen und mit der Behandlung von Frühgeborenen.

Die beiden Babylotsinnen Daniela Dankert und Elisabeth Heine haben daher alle Hände voll zu tun – und sie tun es gerne und mit Herz. Die beiden sind qualifizierte Sozialpädagoginnen. Insgesamt gehören sechs Mitarbeiterinnen und eine Ehrenamtliche zum Projekt, das von Nicola Küpelikilinc geleitet wird. „Das Team arbeitet mit Synergien und Engagement, jeder kennt auch die Kollegen aus den Teams der anderen Kliniken. Wissen und Erfahrungen wer-

den regelmäßig untereinander ausgetauscht“, so die Projektleiterin.

„Von den circa 12.000 Geburten in Frankfurt pro Jahr gibt es bei etwa 20 bis 30 % einen zusätzlichen Informations- und Unterstützungsbedarf“, erklärt Daniela Dankert. Der Kontakt findet zum frühestmöglichen Zeitpunkt statt, denn „in dieser besonderen Phase, unmittelbar nach der Geburt, zeigen die Mütter sich ganz besonders sensibel und offen für Hilfen rund um die Geburt und die Zeit danach“, so Elisabeth Heine, die zweite Lotsin an Bord. Sensibilität ist überhaupt die Basis für die Beratungs- und Begleitarbeit. Denn keine der angesprochenen Mütter oder Familien soll sich in eine Schublade gesteckt oder stigmatisiert fühlen. Nur so gelingt es den beiden Lotsinnen in der knappen zur Verfügung stehenden Zeit von meist nur 2 bis 3 Aufenthaltstagen, eine Vertrauensbasis herzustellen.

Erkennen – klären – vernetzen

Die größte Herausforderung in der Arbeit ist es, den Beratungsbedarf bei den Familien zu ermitteln. Bereits bei der Anmeldung zur Geburt verteilen die

Hebammen im Bürgerhospital einen Frage- und Anmeldebogen, der anonymisiert an die Lotsinnen weitergeleitet wird. Auf Basis dieser Informationen entscheiden die Beraterinnen dann, wem sie ein Gespräch anbieten.

„In dieser Phase ist die Zusammenarbeit mit den Hebammen des Bürgerhospitals enorm wichtig“, betont Elisabeth Heine. „Wir arbeiten eng und gut zusammen, nur so gelingt es uns, all jene Familien zu identifizieren, die einen Beratungsbedarf haben.“ Die Anamnese durch die Hebammen liefert sozusagen die konkreten Koordinaten für den Kurs, den die Lotsinnen mit den Müttern einschlagen werden.

Die Kinder sind bei der Auswertung der Bögen in der Regel etwa einen Tag alt. Und dann geht alles sehr schnell. Bei Hinweisen auf Beratungsbedarf wird über die Stationsschwester Kontakt zu den Müttern aufgenommen, um im Rahmen eines persönlichen Gesprächs, in dem die Ressourcen und Bedürfnisse der Familie fokussiert werden, zu klären, welcher konkrete Unterstützungsbedarf besteht. Die Mütter und Familien mit ihren Wünschen werden dabei als Partner/innen eingebunden – jede Rechthaberei wäre hier kontraproduktiv. Denn eine professionelle und empathische Gesprächsführung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Angebote überhaupt angenommen werden können. „Es kommt immer auch darauf an, wie man etwas sagt, wie man mit jemandem spricht“, betont Nicola Küpelikilinc. Die Babylotsinnen treffen hier den richtigen Ton. Sie meistern ihre Aufgaben mit Respekt, interkultureller Kompetenz und einem großen fachlichen Können. Nach den persönlichen Klärungsgesprächen mit der Mutter oder der Familie suchen und empfehlen die Lotsinnen ganz konkrete Unterstützungsangebote. Welche Schritte sind als Nächstes notwendig? Welche Informationen benötigen die Eltern? Auf Wunsch der Mutter/Familie wird ein direkter Kontakt zu geeigneten Angeboten hergestellt. Babylotsinnen sind immer auch Netzwerkerinnen. Sie kennen die Hilfs- und Unterstützungsangebote der Stadt Frankfurt, kooperieren u.a. eng mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmKA) und dem Amt für Wohnungswesen, dem Gesundheitsamt und dem Jugendamt, Frauenhäusern und Jobcentern oder Agenturen für Arbeit.

Die Babylotsen finden Sie im:

Bürgerhospital Frankfurt am Main
Klinikum Frankfurt Höchst
Universitätsklinikum Frankfurt
Krankenhaus Nordwest
Hospital zum Heiligen Geist
Krankenhaus Sachsenhausen
Agaplesion Markus Krankenhaus

Auch Familien-Hebammen, Familien-Beratungsstellen, das Projekt „Willkommenstage“ oder andere Angebote zu „frühen Hilfen“ sind wichtige Partner in der Netzwerkarbeit – um nur ein paar zu nennen. Bei ihrer Arbeit können die Babylotsinnen auf eine speziell entwickelte projekteigene Datenbank zurückgreifen, die über jede Menge Netzwerkinformationen verfügt.

Die Babylotsinnen führen die Mütter/Familien so ganz individuell zu passgenauen Angeboten und versuchen dabei möglichst wohnortnah zu vermitteln. Denn hohe Anfangshürden würden eine Unterstützung erschweren.

Die Richtung und den Weg aufzeigen

Viele Familien fühlen sich überfordert von den unterschiedlichen Angeboten in der Stadt, können sich hier nur schwer allein orientieren. Der Beratungs- und Informationsbedarf spiegelt eine breite Palette von Themen und Fragen, der die Babylotsinnen im Einzelfall konkret nachgehen. Das beginnt bei ganz einfachen Themen, wie Kontakt zu anderen Eltern oder – zum Beispiel bei Familien, die neu in Frankfurt sind – der Suche nach Angeboten für Familien mit kleinen Kindern.

Ein Klassiker sind Fragen zu Anträgen oder zum Umgang mit Behörden.

„Niedrigschwellige Angebote wie Eltern-Kind-Treffs im Viertel oder Anlaufstellen, wo man andere Mütter mit Neugeborenen kennenlernen kann und Ansprechpartner/innen findet ...“, beginnt Elisabeth Heine aufzuzählen. „Alleinerziehende, Mehrlingsgeburten oder Frauen mit gesundheitlichen Problemen bekommen von uns die Unterstützung und Hinführung zu Angeboten, die ihnen nach der

Geburt weiterhelfen“, nimmt Daniela Dankert das Thema auf. „Wichtig ist, dass die Frauen nach dem Verlassen der Klinik woanders andocken können und ganz konkrete Hilfe bekommen, das ist unser Lotsinnen-Ziel.“

Neben solchen Fällen gibt es aber auch andere, oft unsichtbare Hürden im Leben von Familien, die den Start ins Leben erschweren. „Soziale Isolation, Armut, Behinderungen, psychosoziale Belastungen, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot oder Suchtprobleme“, zählen die beiden Lotsinnen auf. Nicht alle Kinder in Frankfurt kommen in der „Poleposition“ zur Welt.

Die familiären Grundsituationen sind also ganz unterschiedlich. Einige Mütter/Familien können ihren Neugeborenen nicht immer gerecht werden, weil sie sich überfordert oder allein gelassen fühlen, den Anschluss und die Orientierung vielleicht vorher schon verloren haben oder aktuell nicht über genügend Ressourcen verfügen. Vor allem diese Mütter und Familien wollen die Babylotsinnen früh erreichen, um beim Weg ins Leben Hürden abzubauen und Ressourcen zu fördern. „Wenn wir diese Faktoren frühestmöglich erkennen, können wir den Eltern und damit den Kindern am besten helfen“, fasst die Projektleiterin zusammen.

Der Weg zu zweit ist halb so weit ...

Die Mütter und Familien erhalten ganz konkrete Informationen zu möglichen Anlaufstellen und werden in themenspezifische Beratungen vermittelt. Und auf diesen Wegen werden sie, wann immer notwendig, auch begleitet. „Frankfurt ist eigentlich ziemlich gut aufgestellt mit Angeboten für Eltern. Doch viele Eltern sind nicht darüber informiert, welche Möglichkeiten es gibt“, sagt Nicola Küpelikilinc. Die Zusammenarbeit mit dem sozialen Umfeld und

den Angehörigen ist ebenfalls wichtig. Die Lotsinnen arbeiten auch mit Vätern, Geschwistern und anderen Angehörigen zusammen, um zu erfahren, wie das interne Netz und die Ressourcen bei den Familien aussehen: Gibt es Unterstützung zu Hause? Freunde mit Kindern? Wie ist die Integration in die Stadt, ins Viertel? Oder gibt es eine eigene Community mit Sozialkontakten?

Bei der angebotenen Beratungs- und Netzwerkarbeit stehen immer die Mütter und Kinder im Mittelpunkt. Die Mütter/Familien entscheiden, ob und welche der Angebote sie annehmen möchten.

Gerade diese interaktive Zusammenarbeit ist wichtig, denn nur so kann es auch zu einer nachhaltigen Veränderung, zur Eröffnung von neuen Perspektiven in den familiären Strukturen kommen. Der Kontakt zu den Babylotsinnen ist freiwillig und kostenfrei. Er steht allen Eltern offen. Die vorgeschlagenen Angebote werden fast immer positiv auf- und gerne angenommen. „In nur ganz, ganz seltenen Fällen wird unser Angebot abgelehnt. Meist, weil schon Kontakt zu Beratungs- oder Unterstützungsangeboten vorhanden ist“, erklärt Daniela Dankert.



Daniela Dankert
Babylotsin

Zu Hause – ein Ort & ein Gefühl

Die Babylotsinnen leisten durch ihre Arbeit einen starken Beitrag zur Integration in die Stadtgesellschaft, ihre Orte und Vernetzungen. Barrieren gibt es auf diesem Weg dennoch einige: etwa die problematische Wohnsituation vieler Mütter/Familien. „Massive und akute Probleme haben wir hier. Das ist eine wirklich hohe Belastung für die Mütter. Eine hat sich zum Beispiel gestern gemeldet, die ein Neugeborenes und ein 2-jähriges Kind hat und in einer Obdachlosenunterkunft lebt“, erzählt Nicola Küpelikilinc. Ein gutes, familienfreundliches Zuhause zu finden oder überhaupt ein Dach über den Kopf, eine Adresse, die zu einem gehört – das ist für nicht

wenige der Mütter ein Dauerthema. Entsprechend wünscht sich die Projektleiterin „eine Wohnungspolitik, die auch Menschen mit weniger Geld berücksichtigt. Bezahlbaren Wohnraum, der auch familienfreundlich orientiert ist, für alle und im Besonderen für die ärmeren Menschen in der Stadt“.

Zu diesem großen Querschnittsthema gehört aktuell auch vermehrt die Arbeit mit Geflüchteten. „Wir haben viele Flüchtlingsfrauen, die hierher zu uns zur Entbindung kommen. Alle Frauen aus dem ehemaligen Neckermann-Gelände haben beispielsweise bei uns entbunden. Danach kehren sie dann in Großraumunterkünfte zurück, wo sie mit ihren Neugeborenen nur durch Bettlaken abgetrennt leben“, beschreibt Daniela Dankert die prekäre Wohnsituation.

„Wir hatten auch Flüchtende, die direkt vom Bahnhof hierherkamen, entbunden haben und mit denen wir dann die Familien am Bahnhof aufgesucht und sie nach Gießen begleitet haben, während wir unterwegs noch beraten und Hilfsangebote gesucht haben“, berichtet Nicola Küpelikilinc. „Aktuell sind es vor allem geflüchtete Frauen, die hier zugewiesen sind und in Hotels leben, die zur Entbindung kommen.“

In der Arbeit der Babylotsinnen spiegelt sich die gesamte soziale Spannbreite städtischen Lebens. Dabei geht es immer wieder auch um „Armutsdiskussion und Chancengleichheit“, so Daniela Dankert. **Es gibt Familien, die komplett übertversorgt sind und andere, die komplett unterversorgt sind. „Das ist nicht allein eine Geldfrage, sondern auch Bildung, Status, Wissen, Herkunft und Auftritt spielen eine wesentliche Rolle beim Thema Teilhabe.** Wir wollen hier ansetzen und versuchen, allen gleiche Chancen zu eröffnen. Generell wünschen wir uns eine höhere Aufmerksamkeit in der öffentlichen Wahrnehmung, damit diese Themen noch stärker

ins Bewusstsein rücken, damit auch sozialpolitisch etwas passiert“, sagt Nicola Küpelikilinc.

Sprache & Internationalität

In einer internationalen Stadt wie Frankfurt ist bei einem solchen Projekt die Kommunikation, das Gespräch eine besondere Herausforderung. Die Mütter/Familien kommen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern oder haben einen Migrationshintergrund. Viele leben bereits seit Jahren in der Stadt oder sind hier geboren, einige sind erst seit ein paar Wochen oder Monaten hier. Und andere wieder sind auf der „Durchreise“ und alles, was mit einem Zuhause zu tun hat, ist noch völlig ungeklärt.

Das Projekt begleitet internationale, gut situierte Familien aus der Bankenmetropole, ebenso wie Mütter ohne festen Wohnsitz, sozial schwache oder geflüchtete Frauen/Familien. Oft müssen die Babylotsinnen dabei ganz unterschiedliche sprachliche Barrieren meistern. Dies gelingt ihnen kreativ, intelligent und mit Unterstützung ihrer Netzwerke: „Wir müssen sehr oft übersetzen. Manchmal haben wir Glück und jemand vom Krankenhauspersonal kann uns unterstützen oder eine aus unserem Team. Manchmal kommen auch Freunde oder Verwandte der Mütter, die Deutsch oder Englisch können. Bisher haben wir immer einen Weg gefunden, um uns mit den Frauen zu verständigen. Wenn es sein muss, mit Händen und Füßen“, erklärt Elisabeth Heine lächelnd.

Bei sprachlichen Problemen arbeitet das Babylotsenprojekt zudem eng mit dem AmkA zusammen, kann sich hier auf ein verlässliches Netzwerk verlassen. „Wir greifen auf den ehrenamtlichen Dolmetscher-Pool des AmkA zurück. Das funktioniert sehr gut, ist hilfreich. Das AmkA ist immer auch ein Ansprechpartner und ideeller Unterstützer, wenn wir



Elisabeth
Heine
Babylotsin

Infos zu verschiedenen Communities in Frankfurt benötigen, wenn wir eine Idee für eine bestimmte Frau/Mutter, einen speziellen kulturellen Kontext benötigen. Da ist das AmkA unsere Andockstation“, so Frau Küpelikilinc.

Guter Start – gute Chancen

Frau Küpelikilinc arbeitet seit Beginn des Projekts im Juni 2014 als Projektleiterin mit und kennt daher die Anfänge, Entwicklungen und Zukunftspläne des Projekts wie keine andere. Sie betont, wie wichtig ein guter Start, wie wichtig dabei eine Lotsin an der Seite ist. „Es geht vor allem um Prävention. Wir sind definitiv kein Projekt, das allein dafür da ist, Probleme zu lösen oder Defizite auszugleichen. Sondern es geht auch darum, dass der Gedanke der präventiven Aufklärung noch stärker in die Arbeit mit einfließen kann. Zu schauen: Was brauchen die Familien, damit sie in Zukunft keine Probleme entwickeln oder vorhandene Probleme sich nicht noch stärker manifestieren“, erklärt sie den Kern ihres Projekts.

Um dieses Angebot in Frankfurt allen Neugeborenen und ihren Familien bieten zu können, wünscht sich die Projektleiterin eine flächendeckende Versorgung. Es gibt in der Stadt acht Entbindungskliniken und das Geburtshaus. Aktuell ist Nicola Küpelikilinc mit den Geburtskliniken im Gespräch, so dass es in Kürze noch weitere Kooperationen in Frankfurt geben wird.

So etwas ist nur mit Rückenwind – mit Unterstützern, Förderern und Freunden an Bord – möglich. Das Projekt wurde von der Crespo Foundation Frankfurt und der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main initiiert. Standortförderer ist die aqtivator gGmbH. Entwickelt wurde das Programm ursprünglich von der Stiftung „Familienorientierte Nachsorge SeeYou“ in Hamburg. Auch durch die Stadt Frankfurt und die Bundesinitiative „Frühe Hilfen“ wird das Projekt unterstützt.



Nicola
Küpelikilinc
Projektleiterin

Damit auch weiterhin eine so konstruktive Zusammenarbeit mit den Müttern/Familien und Netzwerkpartnern möglich ist, kann man dem Baby-lotsen-Projekt nur eines wünschen: „Volle Kraft voraus!“.

Kontakt:

Deutscher Kinderschutzbund,
Bezirksverband Frankfurt e.V.
Comeniusstraße 37
60389 Frankfurt am Main
Tel. (069) 97090110
babylotse@kinderschutzbund-frankfurt.de
nicola.kuepelikilinc@kinderschutzbund-frankfurt.de

www.kinderschutzbund-frankfurt.de

Nützliche Quellen im Internet:

Wegweiser „Frühe Hilfen“
Einen Überblick über das breite Angebots-spektrum im Bereich Frühe Hilfen, Prävention und Frühe Förderung bietet der "Wegweiser Frühe Hilfen" für Mütter, Väter, Familien und Fachkräfte. Der "Wegweiser Frühe Hilfen" wendet sich an alle Frankfurter Familien.

www.frankfurt.de > Leben in Frankfurt > Familien > Wegweiser Frühe Hilfen Frankfurt am Main

Mehrsprachiger Wegweiser für junge Familien:

Das Frankfurter Kinderbüro hat einen Wegweiser für junge Familien herausgebracht. Darin finden Sie eine Fülle von Kontaktadressen und wichtigen Informationen für das Leben mit einem Baby. Dieser Wegweiser kann in Deutsch, Englisch, Französisch, Polnisch, Spanisch und Türkisch heruntergeladen werden.

www.kinderbuero-ffm.de > Info/Beratung > Wegweiser für Familien

Frankfurter Kinderbüro
Schleiermacherstraße 7
60316 Frankfurt am Main
Tel. (069) 212-39001
Fax (069) 430247
kinderbuero@stadt-frankfurt.de

www.frankfurter-kinderbuero.de

Stillempfehlungen in mehreren Sprachen:

Die Faltblätter „Stillempfehlungen für Schwangere“ und „Stillempfehlungen für die Säuglingszeit“ liegen nun auch in arabischer Sprache vor. Die Übersetzung der Faltblätter ins Arabische geht auf Anfragen von Ärztinnen und Ärzten sowie Hebammen zurück, die geflüchtete, schwangere und stillende Frauen betreuen. Die Nationale Stillkommission am Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) informiert mit ihren „Stillempfehlungen“ über die Bedeutung des Stillens und will dazu ermutigen, sich bei Schwierigkeiten beim Stillen kompetente Hilfe zu suchen. (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Türkisch, Russisch, Arabisch)
Als Download und Print kostenlos.

www.bfr.bund.de > Publikationen > Broschüren und Faltblätter > Stillempfehlungen

Mehrsprachige Informationen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

www.infodienst.bzga.de > Migration, Flüchtlinge und Gesundheit > Materialien > Medien der BZgA im Migrationsbereich

Müttergesundheit:

Das Ethnomedizinische Zentrum Hannover hat diesen mehrsprachigen Wegweiser im Mai 2016 herausgegeben. Sie können ihn kostenlos in Arabisch, Deutsch, Englisch, Kurdisch, Russisch, Serbokroatisch und Türkisch herunterladen.

www.ethno-medizinisches-zentrum.de



Dr. med.
Julia Fries

Interkulturelle Gesundheitsförderung + Teilhabe = Integration

Manchmal gehen Rechnungen richtig gut auf. Dann kommt am Schluss das heraus, was man ange-dacht hat, was richtig und stimmig ist. So etwa bei dem vom AmkA unterstützten Projekt zur Gesund-heitsförderung. In den „Ärztinnen-Informationsstunden zur interkulturellen Gesundheitsförderung für Mädchen und Frauen in Frankfurt am Main“ treffen sich Frauen aus ganz unterschiedlichen Kulturkrei-sen, um sich gemeinsam über Themen wie Frauengesundheit oder Kinder- und Jugendgesundheit zu informieren und auszutauschen. Das Ganze sind keine sterilen PowerPoint-Präsentationen, sondern lebendige Begegnungen, bei denen die Teilnehmerinnen neben ihren Fragen auch ihr Wissen und ihre Erfahrungen interaktiv in die Gruppe einbringen. Dabei verstärken sie zugleich ihre Alltags- und Hand-lungskompetenz: Besser geht Integration und Gesundheitsförderung in einem nicht.

Angeboten wird das Projekt von der Ärztlichen Ge-sellschaft zur Gesundheitsförderung e.V. (ÄGGF) in Kooperation mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) in Frankfurt. Einer der Kooperationspartner und Durch-führungsorte ist das Internatio-nale Familienzentrum (IFZ e.V.) im Ostend. Frau Uygun ist die Veranstaltungsleiterin im IFZ, Dr. Julia Fries von der ÄGGF führt die Infoveranstaltungen dort und an anderen Orten in der Stadt durch.

Eine türkischstämmige Teil-nehmerin, Frau B., beschreibt im Gespräch ihre Motivation. „Wir haben immer wieder viele und neue Fragen und Themen, das Angebot ist wichtig“. Mit dabei ist auch ihre Tochter S. Mit der begann für Frau B. nämlich alles. Mit ihren Fragen an die Mutter und mit all den Fragen, die man sich als Mutter so stellt: Wie erkläre ich meiner Toch-ter Themen wie wichtige Impfungen, Menstruation,

körperliche Veränderungen in der Pubertät? „Die Kinder kommen und fangen an, Fragen zu stellen. Wir wussten oft nicht, wie richtig und gut antwor-ten. Hierbei haben wir uns Hilfe gewünscht, je-manden, der sich richtig auskennt, auch fachlich. So kam die Idee mit den fachlichen Infoveranstaltungen im IFZ“, erinnert sich Frau B.



Mutter & Tochter

Der Vorläufer zu den heu-tigen Veranstaltungen der ÄGGF fand im Elterncafé der Uhlandschule statt. Während die Grundschul-kinder das Einmaleins oder die Uhr lernten, Wetterbilder und Stadtwimmelbilder aus-malten, trafen sich ihre Mütter im Elterncafé, um sich bei Tee und Kaffee untereinander aus-zutauschen.

Seit 2014 finden die Infoveran-staltungen für Migrantinnen im Internationalen Familienzentrum im

Ostend statt. In den hellen, freundlichen Räumen trifft man sich etwa 3- bis 5-mal im Jahr, um mit Dr. Julia Fries über all das zu reden, was die Frauen gerade in Sachen Gesundheit und Körper beschäftigt. Neben dem IFZ gibt es noch weitere Träger und Organisationen, bei denen die Infoveranstaltungen angeboten werden – Zuwanderergemeinden, Migrant/innen-Selbstorganisationen, Kulturvereine, Schulen, Integrations- oder Mama-lernt-Deutsch-Kurse.

„Den eigenen Körper kennen, schätzen und schützen zu lernen, ist das Ziel der gesundheitsfördernden Gespräche“, so der Ansatz der Infoveranstaltungen, die auf dem ganzheitlichen Präventionskonzept der ÄGGF basieren. Wissensvermittlung und Aufklärung spielen hierbei eine ebenso wesentliche Rolle wie der Vertrauensaufbau zu den Teilnehmerinnen und der geschützte Rahmen im IFZ, in dem alle wichtigen Themen offen zur Sprache kommen können – und das in vielen Sprachen. Die Frauen übersetzen untereinander und auch in Richtung Referentin.

Respekt & Gesprächskultur

„Nicht nur das Wissen und die Infos der Referentin spielen eine Rolle, sondern auch von den Teilnehmerinnen gehen Impulse aus – verschiedene Sichtweisen und Erfahrungen fließen mit ein. Dabei werden die eigene Haltung, Erziehung und die unterschiedlichen kulturspezifischen Kontexte reflektiert“, beschreibt Dr. Julia Fries den besonderen Charakter der Treffen.

Dies geschieht im respektvollen Umgang miteinander, der auch Raum für die jeweiligen Erfahrungen und Traditionen lässt. Kulturelle Unterschiede werden nicht nivelliert, sondern konstruktiv integriert; es wird nicht von oben herab belehrt, sondern unterschiedliche Sichtweisen werden thematisiert und eingebunden.

Ein ganz zentrales Anliegen der ÄGGF ist gerade in Frankfurt die interkulturelle Gesundheitsförderung: „Frankfurt ist eine internationale, multikulturelle Stadt, der Bedarf ist groß an solchen Projekten. Wir erreichen die Frauen und ermöglichen durch un-

sere Infoveranstaltungen eine aktivere Teilhabe am Gesundheitssystem, vermitteln Wissen zur Frauen- und Familiengesundheit“, erklärt Dr. Julia Fries.

Aufklärung, Wissensaustausch und Bildung stellen zugleich eine wichtige Basis für eine stärkere Integration in die Stadtgesellschaft dar, die auch mit einem Erstarben der Alltagskompetenz verbunden ist. Das fängt ganz nah und konkret beim Gespräch in der eigenen Familie an, zu Themen wie Pubertät oder Vorsorge, dem nächsten Arztbesuch oder dem Umgang mit Briefen von der Krankenkasse. Für fast alle Frauen waren die Zugangswege zum deutschen Gesundheitssystem zuvor eher holprig, mit vielen Hürden oder Umwegen verbunden.

„Wir wussten oft nicht, wohin mit unseren Fragen. Vieles ist kompliziert und nur schwer zu verstehen. Was denn zum Beispiel jetzt wirklich besser ist für einen oder was es mich kostet“, so beschreibt es Frau B. und erwähnt als Beispiel die Infoblätter zur Gebärmutterhalskrebsimpfung für ihre Tochter.

Gastgeberin ohne Hürden

Für so eine konstruktive und offene Atmosphäre und Zusammenarbeit braucht es einen besonderen Rahmen. Das IFZ zeigt sich hier nicht nur kooperativ und gastfreundlich, viele der Frauen und Mütter sind hier auch gut bekannt. Frau Uygun hat die Infoveranstaltung im Haus unter den IFZ-Kolleginnen als auch bei den Besucherinnen in diversen Treffangeboten präsent gemacht. So können die IFZ-Mitarbeiterinnen schon im Vorfeld Frageströmungen heraushören, in den unterschiedlichen Projekten und Gruppen aufnehmen und dann ganz konkret bei Dr. Julia Fries von der ÄGGF eine Infoveranstaltung zu einem Thema anfragen. Auf diese Weise können Veranstaltungen von den Frauen und Müttern mitinitiiert werden, die ihre ganz persönlichen Themen spiegeln und nicht etwa von festgeschriebenen Angeboten oder Lehrplänen bestimmt sind.

„Es kommen immer wieder neue Fragen oder Unsicherheiten auf“, erzählt Frau B., was ihre Tochter

lächelnd mit einem knappen „Stimmt“ kommentiert. Wichtig ist allen Kooperationspartnern, dass es sich um ein niederschwelliges Angebot handelt. Der Zugang zu den Infoveranstaltungen sollte so einfach wie möglich für die Frauen sein. „Sprache, komplizierte Anmeldeverfahren, Kursgebühren oder festgeschriebene Gruppengrößen würden nur zusätzliche Hürden bilden im Zugang zu unseren Infoveranstaltungen. Wir möchten alle Migrantinnen erreichen und ihnen unser Angebot eröffnen“, erläutert Dr. Julia Fries.

Dass dieser Ansatz funktioniert, spiegelt sich in den immer gut besuchten Veranstaltungen, dem aktiven Nachfragen der Frauen bei Bedarf, aber auch in der Interaktivität, dem angeregten und offenen interkulturellen Austausch bei den Infoveranstaltungen wider.

Vertrauen & Wertschätzung

Das IFZ im Ostend ist, wie gesagt, ein idealer Rahmen dafür. Die meisten Frauen kennen den Ort und nehmen auch an anderen Veranstaltungen dort teil. Neue Frauen erfahren von den Infoveranstaltungen meist über Mundpropaganda und werden von den „alten Hasen“ herzlich aufgenommen. „Frauen zwischen 25 und 46 Jahren aus ganz unterschiedlichen Nationen: Marokko, Türkei, Äthiopien, Eritrea, Somalia, Kroatien, Polen, Afghanistan, Italien oder Russland“, skizziert Frau Uygun die Teilnehmerinnen.



Gülser Uygun
Veranstaltungsleiterin
IFZ Frankfurt

Die Veranstaltungen finden bewusst in einem geschützten Raum statt. „Unter ärztlicher Schweigepflicht lassen sich Themen rund um die Frauengesundheit kompetent und vertrauensvoll besprechen“, erläutert Dr. Julia Fries. Zudem tickt und drängt keine Uhr, wie es oft bei der Frauenärztin oder in Ämtern der Fall ist. Auf Fragen kann ganz individuell und in Ruhe eingegangen werden.

„Wichtig ist vor allem, wie das Projekt umgesetzt wird, wie stark die Referentin und die Veranstaltungsleiterin auch dahinterstehen“, erklärt Dr. Julia Fries. Den beiden ist es in ihrer Zusammenarbeit gelungen, die Frauen dort abzuholen, wo sie verortet sind. „Die Frauen haben ein Vertrauensverhältnis zur Kursleiterin und untereinander aufgebaut, was sehr wichtig ist, wenn man über intime Themen spricht“, erklärt Frau Uygun.

„Genau, man braucht keine Hemmungen haben, kann offen sagen, was man denkt“, stimmt Frau B. zu. **„Über vieles konnte ich früher nicht reden. Meine Mutter hat mit mir nie über solche Themen gesprochen, ich versuche das jetzt besser zu machen. Man muss reden.“**

Diese Vertrauensbasis, dieser respektvolle und sensible Umgang miteinander ist besonders wichtig, weil es sich „oftmals um scham- und tabubesetzte Themen handelt – vor allem auch im Kontext unterschiedlicher kultureller Traditionen. Durch die empathische, offene Grundhaltung können in den Veranstaltungen auch wirkliche Begegnungen stattfinden“, so Frau Uygun.

So kann man hier neben der interkulturellen Gesundheitsförderung auch noch ein Stück weit dazu beitragen, Vorurteile abzubauen. Ein positives Beispiel für eine gelungene Willkommenskultur.

Von P wie Pubertät bis W wie Wechseljahre

Bei den Themen, die die ÄGGF in ihren Veranstaltungen zur interkulturellen Gesundheitsförderung in Frankfurt anbietet, geht es um so ziemlich alles: Impfungen, Pubertät, Besuch bei der Frauenärztin, Fruchtbarkeit und Familienplanung, Schwangerschaft und Geburt, Vorsorge- und Früherkennungsuntersuchungen, gynäkologische Erkrankungen, psychische Gesundheit, Notfallverhütung, Schwangerschaftsabbruch, Menstruation, unerfüllter Kinderwunsch, Kostenfragen im Gesundheitswesen, Sexualität, Wechseljahre – das sind nur einige der Themen. Hinzu kommen „kulturspezifische Themen wie Jungfräulichkeit, Jungfernhäutchen, Hygieneerziehung, Genitalbeschneidung“, erklärt Dr. Julia Fries. „Aufgrund von Kultur und Tradition haben die Frauen oftmals eine andere Vorgehensweise empfohlen bekommen.“

Hier ist Aufklärung wichtig, damit interkulturelle Konflikte vermieden beziehungsweise abgebaut werden können. „Oft sind die Mütter ganz anders erzogen und groß geworden als ihre Kinder oder Enkel, die hier in Deutschland geboren wurden“, ergänzt Frau Uygun.

Frau B. nickt entschieden beim Zuhören. „In meiner Kindheit wurde ich nie von meinen Eltern informiert über Körperentwicklung, Pubertät, Menstruation oder gar aufgeklärt. Ich bin durch die Infoveranstaltungen viel bewusster geworden, offener, und konnte so meine Tochter rechtzeitig darauf vorbereiten, mit ihr über vieles reden. Überhaupt ist unsere Kommunikation stärker geworden“, erklärt sie und lächelt dabei zu ihrer Tochter rüber, die zustimmt: „Das war echt gut.“

**2014 bis 2016
nahmen an den
Informationsstunden zur
interkulturellen
Gesundheitsförderung
der ÄGGF und des AmkA
815 Mädchen und Frauen teil.
Die Mehrheit waren Mütter
von zusammen über
1300 Kindern.**

Brücken & Multiplikatorinnen

Bei den Infoveranstaltungen gibt die Referentin sozusagen Wissen und Infos wie bei einem Staffellauf an die Frauen weiter, die diese dann in ihre Familien hineintransportieren. Damit soll die Basis für eine gesundheitsfördernde Kommunikation insgesamt gelegt werden – innerfamiliär und weitergedacht, auch im Freundeskreis oder den jeweiligen Communities.

„Wir fördern letztendlich dabei immer auch den Kontakt zwischen Eltern und Kindern“, erklärt Dr. Julia Fries das Konzept der ÄGGF und blickt dabei zu Frau B. und deren Tochter. Die beiden sind ein gutes Beispiel dafür, dass die Rechnung aufgeht, dass eine offene Kommunikationskultur durch die Veranstaltungen initiiert und in die Familien hineingetragen wird.

„Natürlich bekommen die Kids auch Infos in der Schule, aber oft fehlt den Eltern der Anschluss daran und die Offenheit, darüber zu reden. Es ist daher ebenso wichtig, die Eltern zu erreichen, damit auch wirklich offener über diese Themen in den Familien gesprochen werden kann“, meint Frau Uygun.

Diese Form des Wissenstransports setzt ganz bewusst auf die Frauen als Multiplikatorinnen und als zukünftige Kennerinnen in Sachen interkultureller Gesundheitsförderung. Überhaupt bildet das Prinzip Empowerment einen ganz wichtigen Ansatz in der Arbeit: Die Frauen und Mütter durch Bildung und Aufklärung zu stärken und ihre eigenen Ressourcen zu fördern, damit sie selbstbestimmter und selbstverantwortlicher ihre individuellen Fragen und Interessen vertreten können.

Wünsche

Manchmal gehen Rechnungen richtig gut auf, zeigen Projekte den Erfolg, den man sich bei der Planung gewünscht hat. In Zukunft soll das Projekt daher noch möglichst viele Frauen mit Migrationshintergrund in Frankfurt erreichen.

„Man kann nur wünschen, dass das Projekt der interkulturellen Gesundheitsförderung noch viele Frauen aus allen Nationen erreichen und einbinden kann. Fortbildungen für Multiplikatorinnen und Dolmetscherinnen für Geflüchtete oder Sprechstunden für Mütter einmal im Monat wären eine sinnvolle Ergänzung“, betont Dr. Julia Fries.

NÜTZLICHE INFORMATIONEN

Kontakt:

Ärztliche Gesellschaft zur
Gesundheitsförderung e.V. (ÄGGF e.V.)
Frau Dr. med. Julia Fries
fries@aeggf.de

www.aeggf.de

Infomaterial:

www.aeggf.de > Infomaterial

Migrantinnenflyer:

www.aeggf.de > Infomaterial > Interkulturelle
Gesundheitsförderung für Frauen
(Projekt Frankfurt)



Dr. med.
Julia Fries

Karin Schmidt
Erste Vorsitzende



Kummerfresser – AKIK e.V. hilft Kindern im Krankenhaus



Kummerfresser – AKIK e.V. hilft Kindern im Krankenhaus

Kummerfresser, Alex & KiKi – das hört sich an wie der Titel eines neuen, computeranimierten Films aus den Pixar-Studios. Hinter den drei Protagonisten verbirgt sich aber etwas ganz anderes: Stoffpuppen, die ein wichtiger Teil der Arbeit von AKIK sind. „AKIK“, das Aktionskomitee KIND IM KRANKENHAUS, engagiert sich für das Wohl kranker Kinder und Jugendlicher im Krankenhaus. Alex & KiKi, der Kummerfresser und einige Teddys gehören ebenso fest zum Team in Frankfurt wie viele ehrenamtliche Helfer/innen, die Kinder und Jugendliche bei einer stationären Behandlung besuchen und betreuen – und damit die Eltern enorm entlasten.

Entstanden ist diese schöne Idee in Frankfurt, wo sich Eltern dafür einsetzen, zu ihren Kindern ins Krankenhaus zu dürfen, dort auch länger bleiben oder gar übernachten zu können. Alles Dinge, die heute glücklicherweise selbstverständlich sind. 1968 war das noch anders. Damals wollten engagierte Eltern das Getrenntsein von ihren kranken Kindern nicht länger hinnehmen und gründeten das Aktionskomitee Kind im Krankenhaus. Kurz darauf entstand der Bundesverband und spiegelte damit die Brisanz des Themas. AKIK hat in den vergangenen Jahrzehnten die Türen für Eltern und Angehörige geöffnet. Uneingeschränkte Besuchszeiten, Eltern-Mitaufnahme oder Spielzimmer sind heute Standard – und AKIK hat längst neue Aufgaben gefunden.

Eine kindgerechte Versorgung durch Kindermediziner/innen und Kinderkrankenpflegepersonal ist eines der Anliegen des Vereins. Im Zentrum der Arbeit steht die optimale Betreuung kranker Kinder und die Entlastung der Eltern im Krankenhaus.

Einen Krankenhausaufenthalt wünscht sich niemand – selbst wenn es drei Tage lang Eis nach einer Mandeloperation gibt. Wenn es aber doch mal sein muss, ist es bei kleinen Patient/innen besonders wichtig, dass der Aufenthalt so angenehm

wie möglich gestaltet wird. Gefühle von Alleinsein, Ängste, die unter Umständen lebenslang nachwirken können, aber auch Langeweile und Tristesse gilt es aufzufangen. Gerade dann, wenn Eltern nicht so präsent sein können, wie sie gerne würden. AKIK versucht hier die Lücken zu schließen. In Frankfurt engagieren sich für dieses Projekt etwa 50 bis 60 aktive Mitglieder. Ihr ehrenamtlicher Einsatz hat in den vergangenen Jahren viele Familien und deren kranke Kinder erreicht.

Türöffner & Eisbrecher

Im AKIK-Büro in Frankfurt-Rödelheim geht es bunt zu. Gelb- und Orangetöne dominieren und jede Menge farbige Stoffpuppen und flauschige Teddys sitzen im Regal. „Das sind unter anderem unsere Türöffner“, sagt Karin Schmidt, erste Vorsitzende von AKIK Frankfurt. „Die Puppen agieren beim ersten Kennenlernen oft als Eisbrecher, die Kids lächeln sie an oder gehen verspielt auf Fragen ein, gehen aus sich heraus“, ergänzt Neela Rachid, die Leiterin des Bücherwagens von AKIK, der samstags in der Uniklinik seine Runden dreht.

Nach vorheriger Absprache mit den Stationschwestern und den Eltern stellt der Erstkontakt mit den Kindern oft eine Hürde da. Sympathie und Interesse an dem „fremden“ Angebot von „fremden“ Menschen müssen zunächst geweckt werden, damit die Kinder sich wohlfühlen und Vertrauen fassen. Mit den Handpuppen Alex & KiKi, die verspielt Kontakt zu kleinen Patient/innen suchen, ist das Eis meist schnell gebrochen, berichtet Frauke Heiermann, die stellvertretende Vorsitzende des Vereins.

Auch der Bücherwagen ist so ein Türöffner. Wenn er mit seinem Spiele- und Bücherangebot die Krankenzimmeranfährt, wird danach in fast allen Zimmern gemeinsam gespielt, gelesen, geknobelt oder gemalt. Jeden Samstag geht das junge, ehrenamtliche Team mit dem Wagen im Krankenhaus auf Tour und eröffnet damit eine willkommene Alternative zum Wochenend-Koller. „Wir haben Bücher, Spiele, Knobelsachen, Brainteaser oder Malbücher auf dem Wagen. Oft haben die Kinder nichts dabei, weil sie ganz plötzlich ins Krankenhaus mussten oder es in der Aufregung vergessen wurde. Wir laufen unsere Runde und bleiben meist eine Zeitlang bei den Kids, spielen eine Runde, unterhalten uns mit ihnen oder den Eltern. Manchmal kommen dann auch andere Kinder aus Nachbarzimmern“, erzählt Neela Rachid.

Anfragen erhält der Verein auf ganz unterschiedlichen Wegen. „In unseren Flyern, die seit Kurzem auch im „Willkommenspaket für Neugeborene der Stadt Frankfurt“ zu finden sind, und durch unsere Öffentlichkeitsarbeit informieren wir über unsere Angebote. Über die Stationen und Schwestern in den Kliniken können Eltern Kontakt zu uns aufnehmen oder auch direkt während unserer Bürozeiten und über den Anrufbeantworter“, erklärt Karin

Schmidt. „Unsere Zusammenarbeit mit den Krankenhäusern ist dabei auch sehr wichtig“, ergänzt Frauke Heiermann. „Die Stationschwestern geben uns dazu oft Informationen: ‘Schauen sie doch mal hier ins Zimmer rein, da braucht jemand Aufmerksamkeit’“. Ohne solche Kooperationen wäre die Arbeit nicht machbar. „Auch der Raum fürs Abstellen des Bücherwagens wird uns in der Uniklinik gestellt, die Schwestern sind echt supernett“, so Neela Rachid.

Frühchen, Geschwisterchen & Elternentlastung

Das Betreuungsangebot von AKIK ist unabhängig vom Alter der Kinder, der Art der Erkrankung und der Dauer des Aufenthalts. Bei ihrer Arbeit begegnen den ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen ganz unterschiedliche Grundsituationen und Herausforderungen. Das reicht von „harmlosen“ Routineeingriffen über Frühgeburten bis zu chronischen Erkrankungen und intensivmedizinisch versorgten Kindern, zählt Frauke Heiermann auf. Einfühlungsvermögen und Zurückhaltung sind dabei ebenso gefragt wie professioneller Umgang mit den Sorgen, Ängsten oder Fragen der jungen Patient/innen.

Klar ist dabei, dass „pflegerisches, medizinisches oder therapeutisches Arbeiten ausgeschlossen sind. Auch das Krankenhaus verlassen wir nicht.“, betont Karin Schmidt die Prinzipien der ehrenamtlichen Arbeit. „Wir wollen einfach für die Kinder und die Eltern da sein“, so Frauke Heiermann. Gerade am Anfang eines Krankenhausaufenthalts oder in Extremsituationen tut Unterstützung gut und entlastet.

Bei Eltern, die voll berufstätig sind, Alleinerziehenden oder unbegleiteten Jugendlichen unter 18 Jahren sind diese Besuche besonders wichtig. Aber auch bei Eltern, die oft da sein können, ist Entlastung und Unterstützung gefragt. Etwa wenn die Eltern

Im Rhein-Main-Gebiet engagiert sich AKIK hier:

Universitätsklinikum
Klinikum Höchst
Bürgerhospital
Clementinen-Kinderhospital
Sana Klinikum, Offenbach
in den Fachbereichen
für Kinder- und Jugendmedizin



essen gehen oder wenn es noch kleine Geschwister gibt. Im Bedarfsfall kümmert sich das AKIK-Team auch um diese. „In Höchst beispielsweise gibt es dafür feste Zeiten. Auf den „Frühchenstationen“ dürfen die Geschwister wegen Ansteckungsgefahr nicht mit hinein, so dass wir nach ihnen schauen, während die Eltern zu ihrem Frühchen gehen“, berichtet Karin Schmidt. Bei den Frühchen wiederum entlasten die AKIK-Mitarbeiter/innen die Eltern, indem sie hier auch das „Känguruhen“ (Körperkontakt für das Frühchen) übernehmen. „Die Kinder sind dann durch die Ruhe und die Wahrnehmung des Herzschlags der Betreuungsperson viel entspannter“, erzählt Frauke Heiermann.

Daneben werden sie auch zu den Kindern in sogenannten Isolierzimmern gerufen oder fragen selbst dort an, ob Unterstützung benötigt wird. „Das ist besonders wichtig, weil diese Kinder oft den ganzen Tag niemanden zu sehen bekommen und auch nicht rausdürfen“, erklärt Neela Rachid. „Wir schauen hier in Schutzkleidung 15 bis 30 Minuten rein, das heitert oft schon auf, die warten dann schon auf uns.“

Alltagshelden in Orange

AKIK versucht, die Kinder und Eltern mit seinen Angeboten auf einem möglichst einfachen, niedrigschwelligen Weg zu erreichen. „Wir können beruhigen, einfach da sein, Spiele und Bücher anbieten, entlasten oder mal kurz den Eltern zuhören, fragen, wie es ihnen geht. Das ist unser Job. Nicht mehr und nicht weniger“, fasst Karin Schmidt zusammen. Oft sind es gerade diese kleinen, vermeintlich unscheinbaren Dinge, die im stationären Alltag eine große psychologische Hilfe darstellen. Mit den freundlich strahlenden, orangen AKIK-T-Shirts der Helfer/innen kommt in mehrfacher Hinsicht ein Klecks Farbe in die Zimmer. Die Alltagsheld/innen in Orange engagieren sich mit ihrer Arbeit übrigens auch an pflegerischen und betreuenden Einrichtungen, so Frauke Heiermann – was bislang allerdings eher selten der Fall ist.

Eine besondere Aufgabe ist die Arbeit in der Psychiatrie im Klinikum Höchst. Hier begleitet das Team die Kinder von Müttern, die stationär aufgenommen wurden und ihre kleinen Kinder ins Klinikum mitnehmen dürfen. Bei Therapieangeboten oder anderen Terminen, bei denen die Kinder nicht dabei sein können, übernimmt das AKIK-Team deren Betreuung.

Die Aktivitäten, die das Team anbietet, richten sich nach den konkreten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen und erfolgen immer in Absprache und im Einverständnis mit den Eltern oder dem gesetzlichen Vormund. „Wir schauen immer genau hin: Ist das auch wirklich gewünscht von den Eltern und Kindern?“, berichtet Karin Schmidt. „Nicht aufdringlich, sondern immer auf Abruf und Anfrage – so arbeiten wir. Sensibilität und Zurückhaltung gehören zu unserem Werkzeug.“

Die Bandbreite der Anfragen und Einsatzorte zeigt, wie stark das Projekt gebraucht wird. Vor allem bei einem völlig unerwarteten stationären Aufenthalt stürmt viel Organisatorisches, aber auch Emotionales auf die Eltern ein. In solchen Situationen ist Entlastung wohltuend. Auch ein Mensch, der einfach mal ins Zimmer reinschaut und fragt: „Wie geht’s?“.

Dass dies alles so möglich ist, ist vor allem den ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen zu verdanken, die sich aktiv im Betreuungsdienst und bei Aktionen „rund ums kranke Kind“ engagieren. Daneben braucht ein Verein aber auch Unterstützer/innen, Spender/innen und Sponsor/innen, um so aktiv sein zu können. Das Ehepaar Carlo und Karin Giersch unterstützt das Projekt mit seiner Stiftung GIERSCHE seit vielen Jahren bei der Aktion „AKIK-Rettungst Teddy“. Diese kleinen Stofftierhelden bekommen Kinder im Rhein-Main-Gebiet als Tröster bei Unfällen und Fahrten ins Krankenhaus im Rettungswagen. Außerdem werden die Teddys auch von der Polizei und der Notfallseelsorge eingesetzt. Hilfe bekommt AKIK zum Beispiel auch durch ihren netten Vermieter, der dem Verein Küche und einen Konferenzraum in seiner Agentur einfach so zur Verfügung stellt.

Karin Schmidt
Erste Vorsitzende



Frauke Heiermann
Stellvertretende
Vorsitzende



Neela Rachid
Leiterin
Bücherwagen



„Auf den „Frühchenstationen“ dürfen die Geschwister wegen Ansteckungsgefahr nicht mit hinein, so dass wir nach ihnen schauen, während die Eltern zu ihrem Frühchen gehen.“

Sprachen & Gesten

In einer internationalen Stadt wie Frankfurt gibt es unter den kleinen Patient/innen auch viele, die ursprünglich aus anderen Ländern kommen oder einen Migrationshintergrund haben. Hier, so Karin Schmidt, „gestaltet sich das Türöffnen und In-Kontakt-Kommen nochmals schwieriger, man muss sich einiges einfallen lassen“. Sind gar keine oder nur geringe Deutschkenntnisse vorhanden, sind beim Kennenlernen der Patienten und ihrer Eltern Kreativität und Einfallsreichtum gefragt. Gut, dass Alex & KiKi offenbar einen mehrsprachigen, multi-kulturellen Hintergrund haben und daher mit fast allen kleinen Patient/innen schnell in Kontakt kommen. „Die Kids lieben die Puppen und erzählen viel über sie oder reden mit ihnen. Teilweise haben zwei Kinder im Zimmer auch schon kleine Aufführungen oder Dialoge damit vorgeführt, das klappt einfach toll. Gerade auch bei schüchternen Kindern“, berichtet Neela Rachid begeistert.

Aber auch die mehrsprachigen Flyer sind wichtig, um alle Eltern und Kinder erreichen und informieren zu können. Es gibt sie bereits in verschiedenen europäischen Sprachen und demnächst werden sie auch auf Hindi, Farsi, Türkisch, Syrisch oder Tamazight in Umlauf gehen. Hilfreich ist auch, dass einige der Vereinsmitglieder mehrere Sprachen sprechen. Neela Rachid könnte zum Beispiel unschwer um die halbe Welt reisen, ohne LEO.org nutzen zu müssen.

Sie spricht Englisch, Spanisch, Deutsch, Afghanisch, Dari und Paschtu. Und wer Paschtu kann, versteht auch Urdu.

Der Verein wünscht sich noch mehr Menschen mit Migrationshintergrund in seinen Reihen, so Karin Schmidt, damit die teils auch sprachliche Isolation im Krankenhaus besser durchbrochen werden kann. Gerade in der aktuellen Flüchtlingssituation wäre das wichtig. Das AKIK-Team betreut aktuell auch allein reisende Flüchtlinge unter 18, meist an der Uniklinik Frankfurt.

Zeitschenker

In Michael Endes Buch „Momo“ tauchen Zeitfresser auf und bedrohen die Stadt. Grau und bleich stehen sie den Menschen ihre Zeit. Alles Soziale und Zwischenmenschliche wird dabei wegrationalisiert. Die orangen Alltagsheld/innen von AKIK sind Zeitschenker/innen, die von ihrem Tag und ihrer Freizeit einfach etwas für andere Menschen abgeben, ihr oranges Shirt überstreifen und in Kliniken gehen. Karin Schmidt und ihr Team hoffen, dass dem Verein noch viele Zeitschenker/innen zulaufen, die dann mit Alex & KiKi, Kummerfresser & Co losziehen, um Klinikaufenthalte für Kinder ein Stück angenehmer und angstfreier zu machen. Der Verein freut sich auf jeden Neuzugang!

NÜTZLICHE
INFORMATIONEN

Kontakt:

AKIK Frankfurt / Rhein-Main e.V.
Aktionskomitee Kind im Krankenhaus
Radilostr. 43
Tel. (069) 26912205 (Anrufbeantworter)
info@akik-frankfurt.de

www.akik-frankfurt.de

Christine Herbig
Projektkoordinatorin



Kaynaştırma Rehberi olun! Schulungen für Menschen mit Migrationshintergrund zum Thema Inklusion

Zugänge und Teilhabe sind manchmal schwierig oder gar unmöglich, wenn man nur „Bahnhof“ versteht oder durch andere soziokulturelle Kontexte geprägt wurde. Menschen mit Migrationshintergrund und einer Behinderung tauchen in Beratungsstellen kaum auf und fragen auch nur selten nach Hilfsangeboten. Der Internationale Bund Behindertenhilfe Frankfurt bietet daher Schulungen für „Inklusionswegweiser“ an, Menschen, die als Multiplikatoren Migrant/innen mit Behinderungen und deren Familien erreichen können. Ein sinnvoller Schritt, um Menschen mit psychischen, körperlichen oder geistigen Behinderungen von den Rändern in die Mitte zu holen. „Inklusionswegweiser werden!“ – das ist übrigens die Übersetzung der Titelzeile für alle, die nur Bahnhof verstanden haben.

Seit 2015 gibt es diese Schulungen der IB Behindertenhilfe Frankfurt. Sie richten sich insbesondere an Menschen, die durch Sprachkenntnisse und eigene Erfahrungen Zugang zu den Betroffenen haben. „Wir schulen Personen mit Migrationshintergrund, die in ihren Familien Menschen mit Behinderung haben oder vielleicht selbst betroffen sind, aber auch Personen, die sich einfach für das Thema an sich interessieren“, erläutert Christine Herbig, die Projektkoordinatorin beim IB. „Wir hatten bislang zwei Schulungen, die Dritte endet im Herbst.“ Ideen und Vorarbeiten zum Thema Migration und Behinderung gab es schon länger. „Das ist aus einer absoluten Notwendigkeit heraus entstanden. Wir hatten zum Beispiel Kontakte zu den Moscheegemeinden oder dem Verein ‚Menschen mit Körperbehinderung‘, einer eritreischen Beratungsstelle. Dabei wurde klar, wie isoliert viele Migrant/innen mit Behinderung und deren Angehörige leben“, erklärt die Projektkoordinatorin. In diesem

Kontext wurde in Frankfurt bereits 2012 das Netzwerk „Frankfurt verbindet“ gegründet, in dem sich die unterschiedlichen Träger der Behindertenhilfe u.a. mit den Migrationsvereinen und Moscheen zusammenschlossen, um sich zum Thema Menschen mit Behinderung auszutauschen. „Wir hatten festgestellt, dass viele Migrant/innen, aus den unterschiedlichsten Gründen, nicht den Weg zu den Beratungsstellen finden“, so Christine Herbig.

Türöffner & Auftauchhelfer

Durch das Schulungsangebot möchte man sich gezielt diesen Menschen und ihrem Alltag nähern. Die Inklusionswegweiser sollen Brückenbauer/innen zu den betroffenen Personen und Familien werden. „Oft fehlt es den Migrant/innen einfach an Wissen über die Angebote der Behindertenhilfe, dass es so etwas überhaupt gibt und dass es für sie infrage

kommt“, erzählt Abraham Afewerki, ein Teilnehmer der Inklusionswegweiser-Schulung, der kurz vor seinem Abschluss steht. Herr Afewerki engagiert sich seit Jahren ehrenamtlich in der eritreischen Gemeinde in Frankfurt. Der erste wichtige Schritt besteht darin, überhaupt einen Zugang zu den Familien zu finden, damit diese Interesse für und Vertrauen in die Beratungs- und Begleitangebote entwickeln. Einen Austausch ermöglichen und Bedarfe erkennen, um konkrete Hilfsangebote zu vermitteln und Inklusion zu ermöglichen – das sind die weiteren Schritte.

„Inklusionswegweiser/innen arbeiten hier mit interkultureller Kompetenz und können aufgrund der gemeinsamen Sprach- und Kulturkenntnisse die Familien und deren soziales Umfeld besser erreichen, als dies eine Homepage oder ein Flyer kann“, so Christine Herbig. „Es ist wichtig, dass wir Träger der Behindertenhilfe mitbekommen, welche Bedarfe es gibt und wie wir unsere Arbeit sinnvoll ausrichten sollen, damit wir auch an die rankommen, die aufgrund von Migration und Behinderung ‚abtauchen‘.“ Ein Schlüsselwort ist Annäherung: das Kennen- und Verstehenlernen von ganz unterschiedlichen Umgangsweisen mit Behinderung, (Gesundheits-) Systemen und Infrastrukturen. Für eine solche Annäherung braucht es spezielle Kenntnisse der unterschiedlichen Communities: Was genau bedeutet Behinderung in der jeweiligen Kultur? Solche Kenntnisse bringen die Inklusionswegweiser/innen häufig mit. „Der Begriff Behinderung ruft in den verschiedenen kulturellen Kontexten ganz unterschiedliche Bilder und Emotionen hervor. Deshalb schulen wir bewusst Menschen mit Migrationshintergrund, die sich dafür interessieren, Ratsuchenden im Bereich Behindertenhilfe, die einen vergleichbaren Migrationshintergrund haben, zu helfen“, so Christine Herbig. Durch diese Vermittlung wird ein Auftauchen aus der Isolation möglich. „Oft sind es zwei völlig unterschiedliche Welten, die da aufeinandertreffen oder nebeneinander her existieren. Wir versuchen, so gut es geht, als Vermittler zu fungieren, zu informieren und an Einrichtungen der Behindertenhilfe heranzuführen. Anfangs geht es erst mal darum, unser Gesundheitssystem und unser System der Behindertenhilfe zu erklären“, meint Abraham Afewerki.

Eine gemeinsame Sprache finden

Oft fehlen den Betroffenen nicht nur Kenntnisse über das Gesundheits- und Sozialsystem, über Angebote und über die Rechtslage, sondern auch Sprachkenntnisse. **Die Inklusionswegweiser/innen klären auf und informieren; sie weisen den Weg zu den unterschiedlichen Institutionen, Ämtern, Beratungsstellen und Einrichtungen. Das reicht vom Ausfüllen eines Antragsformulars bis zur Berücksichtigung von Werkstätten, Tagesbetreuungsangeboten oder Fördermöglichkeiten für Kinder.** Ist es den Inklusionswegweiser/innen gelungen, die Türen zu öffnen und Zugang zu den Betroffenen zu finden, dann geht es vor allem um den Schritt nach draußen, heraus aus der Isolation und einer allein innerfamiliären Betreuung.

„Die besondere Herausforderung ist immer wieder, eine gemeinsame Sprache zu finden. Es gilt nicht nur, unser Helfersystem zu erklären und die Betroffenen an dieses heranzuführen. Letztendlich geht es immer auch um unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen und ein gegenseitiges Lernen voneinander“, erläutert Christine Herbig. Inklusionswegweiser/innen öffnen im besten Fall die Türen in beide Richtungen: nach innen in die Communities und nach außen in die Beratungs- und Leistungsangebote der Behindertenhilfe. Ziel ist es, in die betroffenen Familien Hilfe zur Selbsthilfe hineinzutragen, Isolation aufzubrechen und Inklusion zu eröffnen.

Das ist alles andere als einfach und stellt die Helfer/innen vor vielfältige Herausforderungen, da sie es mit zahlreichen ganz unterschiedlichen Nationen und Traditionen zu tun haben. „Wir versuchen, die Unterschiede herauszuarbeiten und zu kommunizieren, zu reflektieren und Unterstützungsangebote konkret sichtbar zu machen“, berichtet Abraham Afewerki.

Traditionelle Familienstrukturen und Vorstellungen können eine Hürde in der Inklusionsarbeit mit und für Migrant/innen sein. Manche Eltern empfinden die Kooperation mit Fachleuten als Eingriff in ihre Privatsphäre. Behinderung ist oft mit Schamgefühl aufgeladen, manchmal potenzieren sich

A close-up portrait of a man with dark skin, short curly hair with grey streaks, and a goatee. He is wearing black-rimmed glasses and a blue zip-up jacket over a light green polo shirt. The background is a blurred indoor setting with vertical lines, possibly window blinds. A yellow circular graphic is positioned in the upper right corner, containing a quote. The man's expression is neutral and thoughtful.

„Wir versuchen,
die Unterschiede herauszuarbeiten
und zu kommunizieren, zu reflektieren
und Unterstützungsangebote
konkret sichtbar zu machen.“

Abraham Afewerki
Schulungs-Teilnehmer

Behinderung ist oft mit Schamgefühlen aufgeladen, manchmal potenzieren sich Migration und Behinderung zu einer doppelten Stigmatisierung. Das führt bei vielen Familien dazu, dass sie sich „verstecken“.

Migration und Behinderung zu einer doppelten Stigmatisierung. Das führt bei vielen Familien dazu, dass sie sich „verstecken“. Zudem ist Behinderung nicht gleich Behinderung. „Eine Körperbehinderung wird in Familien mit Migrationshintergrund einfacher und häufiger akzeptiert als psychische oder geistige Behinderungen“, so Christine Herbig.

Gerade nachhaltige Veränderungen erfordern die Einbindung des sozialen und familiären Umfelds. „Wir versuchen immer auch die Eltern mit ins Boot zu holen und zu vermitteln zwischen Selbstbestimmung des Betroffenen – wie wir es hier hochhalten – und familiärer Pflege.“

Unterstützung ganz konkret

An den kostenfreien Schulungen des IB können alle interessierten Menschen mit Migrationshintergrund teilnehmen. Unterstützt wird das Projekt finanziell von der Aktion Mensch. Das AmkA stellt u.a. Kontakte her, etwa zu den religiösen Zuwanderer/innen-Gemeinden oder Migrant/innen-Selbstorganisationen.

Das Spektrum der in den Schulungen vermittelten Themen spiegelt den alltagsnahen, handlungsorientierten und interkulturell geprägten Ansatz wider: Was ist mit Inklusion gemeint? Wie werden Eingliederungshilfen finanziert? Wichtige Infos für den Umgang mit Behörden stehen ebenso im Fokus wie die Vermittlung interkultureller Kompetenzen, die rechtliche Betreuung, Betreuungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten oder die Bedeutung von Behinderung in unterschiedlichen Kulturen.

Die Schulungen finden über einen Zeitraum von 6 Monaten alle 2 Wochen im Betreuungs- und Beratungszentrum des IB in der Hanauer Landstraße statt und dauern jeweils etwa 2,5 bis 4 Stunden. Am Ende erhalten die Teilnehmenden ein Zertifikat. Zur Schulung gehören auch mehrere Exkursionen zu Einrichtungen der Behindertenhilfe (u.a. Lebenshilfe, Tagesstätten, Werkstätten und Wohneinrichtungen), um konkret und anschaulich

die unterschiedlichen Angebote kennenzulernen. Dieser theoretische wie praktische Ansatz gibt den Teilnehmer/innen konkretes Wissen an die Hand. „Ich habe vor dem Kurs schon Leuten aus meiner eritreischen Community geholfen, aber meine Hilfe war begrenzt.

Jetzt kann ich ganz konkret Ideen und Vorschläge machen und ihnen die passenden Einrichtungen oder Beratungsstellen empfehlen und zeigen“, freut sich Abraham Afewerki. Ein anderer Teilnehmer, der selbst zwei behinderte Kinder hat, erzählte, dass er sich bislang immer „mehr schlecht als recht“ durch das System gekämpft habe. „Durch die Schulung hat er alles strukturierter und konkreter erklärt bekommen, einen Überblick gewonnen im Umgang mit Ämtern und Anträgen“, erklärt Christine Herbig.

Ihr Job ist unter anderem die Vorbereitung und Durchführung der Schulungen. Hierbei wird sie von zwei Kolleginnen unterstützt, Frau Potur und Frau Akinc. Daneben ist sie als Projektkoordinatorin für das Netzwerken verantwortlich und daher viel unterwegs in der Stadt. Sie besucht Migrationsvereine, Moscheen und Einrichtungen der Behindertenhilfe und geht auf die unterschiedlichen Communities zu, um das Projekt bekannter zu machen. Gemeinsam mit Abraham Afewerki wird sie demnächst zum Beispiel zwei Infoveranstaltungen zum Thema Inklusionswegweiser/innen in der eritreischen Community durchführen.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Inklusionswegweiser/innen können nach der Schulung ihr Wissen u.a. als sprachliche und kulturelle Dolmetscher/innen oder in der Zusammenarbeit mit Trägern der Behindertenhilfe ausüben. Vorträge in Communities können ebenso dazugehören wie Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderung. Letztendlich geben die Inklusionswegweiser/innen ihr Wissen weiter – sie schulen sozusagen die Betroffenen und deren Familien und leisten damit ganz konkret Hilfe zur Selbsthilfe. Ein solches Projekt ist in einer Stadt wie Frankfurt wichtig, um mehr Migrant/innen Inklusion und Integration in die Stadtgesellschaft zu ermöglichen.

Kontakt:

Internationaler Bund (IB)
IB Südwest gGmbH für Bildung
und soziale Dienste
Betreuungs- und Beratungszentrum –
Betreutes Wohnen
Projektkoordinatorin Inklusionswegweiser
Christine Herbig
Hanauer Landstraße 145
60314 Frankfurt
Tel. (069) 904398430
Fax (069) 904398431
christine.herbig@internationaler-bund.de

**[www.internationaler-bund.de/
bub-zentrum-frankfurt](http://www.internationaler-bund.de/bub-zentrum-frankfurt)**

Weitere Anlaufstellen und Quellen im Internet:

Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg)
Elternschaft – Migration – Behinderung
Wie Selbsthilfe gelingen kann
Lebenshilfe-Verlag Marburg, März 2016
Bestellnummer LEA 557
ISBN-Nummer 978-3-88617-557-4
Preis: 5.00 € zzgl. Versandkosten

www.lebenshilfe.de

Sie können die Broschüre kostenlos herunterladen – Rubrik Praxishilfen:

**[www.lebenshilfe.de/migration-
und-behinderung](http://www.lebenshilfe.de/migration-und-behinderung) > Praxishilfen**

Selbsthilfegruppen in Frankfurt am Main finden Sie in der Datenbank:

www.selbsthilfe-frankfurt.net

Den Stadtführer für Menschen mit Behinderungen in Frankfurt am Main gibt es auch als gedruckte Fassung. Dort finden Sie mehr als 450 nützliche Adressen – von Hotels, Restaurants, Museen bis hin zu öffentlichen Einrichtungen:

www.frankfurt-handicap.de

Netzwerk „Frankfurt verbindet!“

Neue Zugangswege für Frankfurterinnen und Frankfurter mit Behinderung – unabhängig von Herkunft und Kultur

Das Netzwerk „Frankfurt verbindet!“ hat sich zur Aufgabe gemacht, die Zusammenarbeit zwischen der Behindertenhilfe und der Migrationshilfe zu stärken. In dem Netzwerk arbeiten Organisationen aus verschiedenen Bereichen der Behinderten- und Migrationshilfe zusammen, z.B. Club Behinderter und ihrer Freunde e.V., Diakonisches Werk für Frankfurt am Main, Internationaler Bund Behindertenhilfe Frankfurt am Main, Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V., Praunheimer Werkstätten gemeinnützige GmbH.

Die Netzwerkarbeit wird unterstützt durch die Lebenshilfe-Stiftung Frankfurt und die Fraport AG. Zu den Kooperationspartnern gehören ora da! e.V., Autismus Rhein-Main e.V. und KOMM Ambulante Dienste e.V.

**[www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de/
de/netzwerke/frankfurt-verbindet-0](http://www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de/de/netzwerke/frankfurt-verbindet-0)**



Mamdouh Marzouk
Vereinsmitgründer

The background of the image is a bright yellow wall. On the right side, there is a wooden window frame with a grid pattern. On the left side, a portion of a blue and white striped shirt sleeve is visible. The text is positioned in the lower right area of the image.

Einfach da sein –
Begleitung und
Beistand in
schweren Zeiten

Einfach da sein – Begleitung und Beistand in schweren Zeiten

Eine unheilbare Erkrankung, ein unerwarteter Todesfall, ein schwerer Unfall – Menschen in Krisensituationen benötigen neben der medizinischen Betreuung oft auch seelsorgerische Begleitung. Dass es dieses Angebot nun auch für muslimische Bürger/innen in Frankfurt gibt, ist dem gemeinnützigen Verein Salam e.V. zu verdanken. Er bildet Notfall- und Krankenhaus-Seelsorger/innen unterschiedlicher Nationalitäten aus. Sie besuchen und begleiten Musliminnen und Muslime in Krisensituationen und sind vor allem eines: empathische Zuhörer/innen.

Gegründet wurde der Verein 2013 in Frankfurt mit dem Ziel, muslimische Bürger/innen in Krankheits- und Krisensituationen zu begleiten und ihnen bei Sorgen und Ängsten beizustehen, erklärt die Vereinsvorsitzende Rabia Bechari, die den Verein mitgegründet hat. Zusammen mit ihrem Vereinskollegen, Mamdouh Marzouk, hatte sie bereits 2011 an einer der ersten Fortbildungen zur Krankenhaus-seelsorge beim Grünen Halbmond e.V. in Frankfurt teilgenommen. Sie stellten fest, dass seelsorgerischer Bedarf auch bei Muslim/innen sehr hoch ist, ein solches Angebot in den Krankenhäusern, Hospizen oder in der Notfallseelsorge aber noch fehlte. „Die ganzheitliche Sorge um und für Menschen in Krankheit, im Alter und in Not ist ein religionsübergreifendes Anliegen. Die christliche Krankenhaus-seelsorge hat hier bereits eine lange Tradition, an die wir unter anderem anknüpfen“, so Rabia Bechari. Im Mittelpunkt steht dabei immer der einzelne Mensch mit seinen existenziellen Sorgen, seinem Leid, seiner Notsituation.

Der Verein kooperiert mit der Uniklinik, dem Bethanien- und dem Markus-Krankenhaus, dem Krankenhaus Nordwest, dem Hospital zum Heiligen Geist und der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Frankfurt am Main. Die Häuser freuen sich über die Unterstützung: „Gut, dass ihr jetzt auch hier

bei der Seelsorge dabei seid, es gibt Bedarf“, das sei immer wieder die Resonanz des Pflegepersonals. „Wir arbeiten wirklich gut zusammen“, erzählt Rabia Bechari, „wir ziehen an einem Seil.“

Wir sprechen (d)eine Sprache

„Im Kontext religiöser Pluralisierung der Gesellschaft verändern sich auch Bedarf und Angebot von seelsorgerischer Begleitung in Krankenhäusern und anderen sozialen Einrichtungen“, erläutert Rabia Bechari. Beim Umgang mit Krankheiten, Fragen zur islamischen Bestattung und Themen wie Hygiene oder Organspende benötigen die Kliniken und Rettungsdienste Unterstützung durch Menschen, die sich mit diesen Themen auskennen. Aber auch für die Betroffenen selbst ist eine kultur- und religions-sensible Arbeit wichtig – und die Tatsache, dass die Seelsorger/innen ihre Sprache sprechen.

Der Verein trägt dazu bei, dass Muslime mit ihren Sorgen und Ängsten oder ihrer Trauer nicht allein bleiben. Sich jemandem in seiner eigenen Sprache anvertrauen zu können, sich vom Gegenüber im Gespräch voll und ganz verstanden und angenommen zu fühlen, bedeutet gerade in Krisen- und Extremsituationen sehr viel. Die muslimischen

**Der Verein kooperiert mit
der Uniklinik, dem Bethanien- und
dem Markus-Krankenhaus, dem Krankenhaus
Nordwest, dem Hospital zum Heiligen Geist
und der Berufsgenossenschaftlichen
Unfallklinik Frankfurt am Main.**

Seelsorger/innen spenden Trost und Mitgefühl, schenken Zeit, hören zu und sind da. Ihr Angebot richtet sich nicht nur an die Betroffenen, sondern auch an deren Kinder, Ehepartner/innen, Freunde und Angehörige sowie an die Mitarbeiter/innen der Krankenhäuser.

„Wir achten bei unseren ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen auf Sprachenvielfalt, damit wir Zugang zu möglichst vielen Patient/innen und Angehörigen finden. Der Verein ist unabhängig und es ist uns wichtig, dass wir international bleiben. Kulturelle und ethnische Vielfalt sowie religiöse Diversität gehören zu unserem Selbstverständnis“, so Rabia Bechari.

Die ausgebildeten Seelsorger/innen kommen aus ganz unterschiedlichen Nationen. Sie verfügen über eigene Migrationserfahrungen und vielfältige Sprachkenntnisse wie Tamazight, Türkisch, Englisch, Deutsch, Paschtu, Bosnisch, Urdu, Malaysisch, Indonesisch oder Farsi/Dari. Viele Sprachen – ein Anliegen: da sein für andere.

Krankenhausesseelsorge & Notfallseelsorge

Es gibt zwei Schwerpunkte in der praktischen Arbeit des Vereins. Bei der Krankenhausesseelsorge steht der Besuch am Krankenbett im Zentrum. Angst, Ohnmacht, Schuld, Einsamkeit, Sterben und Tod, aber auch Aggressionen, Wut und Hoffnungslosigkeit sind hier Themen. Die muslimischen Seelsorger/innen gehen regelmäßig über die Stationen und fragen an, wo sie gebraucht werden. Vom Pflegepersonal erhalten sie auch Patientenlisten. Stehen dort Namen aus muslimischen Kulturkreisen, gehen sie in die jeweiligen Zimmer, stellen sich vor und fragen, ob sie gebraucht werden. Die Reaktionen sind ganz unterschiedlich: „Manchmal sind wir sofort willkommen, manchmal will oder kann der Patient noch nicht reden und manchmal wird man ein paar Tage später dann doch gerufen über die Schwestern. Wir bekommen oft auch direkte Hinweise vom Personal: ‚Schaut doch mal da rein.‘

Manchmal werden wir auch gerufen, wenn Menschen im Sterben liegen“, erzählt Mamdouh Marzouk von Salam e.V.

Es gibt Patient/innen, die keine Angehörigen mehr haben und sich jemanden wünschen, der ihnen zuhört, mit dem sie sprechen können. Aber auch Patient/innen mit Familie, die den ganzen Tag Besuch bekommen, haben manchmal das Bedürfnis, mit jemand Fremden über Sorgen, Ängste oder Probleme zu reden. „Ich habe vor Kurzem eine Mutter besucht, die Krebs hat“, erzählt Rabia Bechari. „Ihren Kindern und ihrem Mann gegenüber wollte sie immer die Starke sein und nicht zulassen, dass alle traurig sind, weil sie sie bald verlassen wird. Zu mir sagte sie in einem der Einzelgespräche: ‚Ich bin so froh, dass es euch gibt, dass ich mal meine Ängste und meine Ohnmacht zulassen und zeigen kann, dass ich darüber reden kann.‘“

Der andere Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist die Notfallseelsorge. Wenn der Tod unerwartet und plötzlich mitten ins Leben tritt, dann ist das oft für alle Beteiligten eine extreme Belastung. Bei schweren Unfällen oder anderen akuten Krisensituationen mit muslimischen Opfern wird zunächst die Notfallseelsorge Frankfurt von Polizei, Feuerwehr oder Rettungsdienst über die Leitstelle der Feuerwehr alarmiert. Sind die Betroffenen „muslimisch“, wird dies durch ein Nachalarmierungssystem an die muslimische Notfallseelsorge weitergeleitet.

Die Notfallseelsorger/innen überbrücken sprachliche Barrieren und begleiten Opfer, Angehörige, Beteiligte und Helfer/innen. Bei Unfällen, aber auch bei anderen traumatischen Ereignissen, wie beispielsweise einer erfolglosen Reanimation, einem Suizid, einem plötzlichen Kindstod. Sie begleiten Polizei und Rettungsdienste auch beim Überbringen von Todesnachrichten, berichtet Rabia Bechari: **„Der Dienst an den Hinterbliebenen gehört auch zu unseren Aufgaben. Wir begleiten die Kranken und Sterbenden, aber auch die, die zurückbleiben und oft aus der Bahn geworfen sind nach einem Todesfall.“**

„In beiden Schwerpunkten begegnen wir Menschen aller Altersgruppen – von ganz jung bis sehr alt. Bei Kindern begleiten wir immer auch ihre Eltern und andere Angehörige“, ergänzt Mamdouh Marzouk.

Empathie, Sensibilität, Professionalität

Für eine so schwierige und oft belastende Arbeit braucht es ein hohes Maß an Professionalität und eigener Stabilität. Nicht jeder, der sich gerne ehrenamtlich in der Seelsorge engagieren würde, ist dieser Aufgabe auch gewachsen. Die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden, die Auseinandersetzung mit Endlichkeit und Tod und das Begleiten von längerem Leiden verlangen darüber hinaus große Empathie und psychologische Kenntnisse. „Eine stabile Persönlichkeit, Menschenliebe und die Fähigkeit zur Reflexion in Supervisionen“, fasst Rabia Bechari die Voraussetzungen zusammen. Vor der Zusage werden alle Interessent/innen an den Fortbildungen aufgefordert, entsprechende Fragebögen auszufüllen, und es werden persönliche Gespräche mit ihnen geführt. „Wir schauen in den Gesprächen auch darauf, dass die Bewerber/innen keine falschen eigenen Erwartungen an die Tätigkeit haben. Belehren oder Missionieren sind hier absolut fehl am Platz, im Mittelpunkt steht die Begleitung von Menschen in Notsituationen, nicht die Religion oder persönliche Weltanschauung.“

Die muslimischen Seelsorger/innen werden sorgfältig fachlich ausgebildet und in pädagogischer, psychologischer wie auch ethischer Hinsicht auf ihre Tätigkeiten vorbereitet. Trotzdem kommen auch professionelle ehrenamtliche Seelsorger/innen immer mal wieder an ihre Grenzen. Deshalb sind regelmäßige Supervisionen wichtig – und das Achten auf sich selbst und die eigenen Belastungsgrenzen. „An manchen Tagen weiß ich: Ich gehe heute nicht ins Krankenhaus, weil es nicht geht. Man spürt das. Wir bringen uns ja immer selbst mit ein als Mensch. Da gehe ich dann an einem anderen Tag der Woche“, so Mamdouh Marzouk.



Rabia Bechari
Vereinsvorsitzende

Die Fortbildungskurse beginnen meist im Herbst und im Frühjahr. Unterstützt wird Salam e.V. dabei vom Zentrum Seelsorge und Beratung (ZSB) der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und vom Seelsorge- und Ausbildungszentrum der katholischen Seelsorge am Universitätsklinikum Frankfurt. „Das Zentrum macht die fachliche Ausbildung und ist überhaupt unser Hauptkooperationspartner in der Ausbildung, die unterstützen uns ganz stark“, freut sich Rabia Bechari über die gute Zusammenarbeit. Für den religiösen Fortbildungsteil arbeitet der Verein mit muslimischen Theolog/innen und Religionswissenschaftler/innen zusammen. „Dabei ist es uns wichtig, dass diese in Deutschland aufgewachsen sind, dass sie die Gesellschaft hier gut kennen und die deutsche Sprache sprechen.“ Alle Kurse finden ausschließlich auf Deutsch statt. Einen Teil der Stunden absolvieren die christlichen und muslimischen Referent/innen übrigens gemeinsam. Der interreligiöse Erfahrungsaustausch ist beiden Seiten wichtig. Zur Fortbildung gehören auch Praktika im Krankenhaus, die von erfahrenen Mentor/innen begleitet und anschließend in Supervisionen gemeinsam reflektiert werden.

„Wir werden hierbei überwiegend von den christlichen Kirchen unterstützt, mit denen wir in den Fortbildungen ganz eng zusammenarbeiten“, so Rabia Bechari.

Die Krankenhaus-Fortbildungen beinhalten einhundertsechzig Ausbildungsstunden, die Notfallseelsorge sechzig. Ausbildungsinhalte sind u.a.: ethische Grundstandards, fachliche Rahmenbedingungen, Seelsorgekonzepte, Gesprächsführung, der Umgang mit Konflikten, Sterbebegleitung, die Rolle der Seelsorger/innen, die religiösen Bedürfnisse der Menschen und verschiedene Ebenen der Kommunikation. Die Themen werden auf unterschiedliche Weise vermittelt: in Gruppenarbeit, Einzelsupervisionen, Selbststudium, Rollenspielen, Praktika. Am Ende der Fortbildung erhalten die Teilnehmer/innen ein Zertifikat, mit dem sie ehrenamtlich arbeiten können.

Jeder Mensch, der sich für das Fortbildungsangebot des Vereins interessiert, kann sich für die Fortbildungen bewerben. Es gibt allerdings ein Mindestalter von 30 Jahren. Der Verein lebt von Spenden und den Mitgliedsbeiträgen und freut sich über neue Vereinsmitglieder oder Unterstützer/innen.

Ein Leben lang

Um in einer multikulturellen Stadtgesellschaft wie in Frankfurt möglichst alle Menschen mit ihren unterschiedlichen religiösen und kulturellen Bedürfnissen, ihren unterschiedlichen ethischen Werten begleiten zu können, braucht es Angebote wie das der muslimischen Seelsorge. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement und ihren hohen Standards leistet sie einen großen Beitrag zur Integration – gerade in Notsituationen.

Vereine wie Salam e.V. benötigen für ihre nachhaltige Arbeit eine gesicherte Finanzierung. Denn die Zahl von Migrant/innen wächst, die bis an ihr Lebensende in Deutschland bleiben, die alt werden, krank werden, in Not geraten – und denen eine empathische, kultursensible Begleitung dabei eine riesengroße Hilfe ist.

Kontakt:

Salam e.V.
Rabia Bechari
Bahnhofstr. 39
63303 Dreieich
seelsorge@salamev.de

www.salamev.de

NÜTZLICHE
INFORMATIONEN

Neues aus dem Bereich Gesundheit im Amt für multikulturelle Angelegenheiten

Themenforum zu Gesundheitsförderung und kultursensibler Selbsthilfe

Unter dem Motto „Gesundheitsförderung und kultursensible Selbsthilfe“ luden im März 2015 das Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA) und die Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt zu einem Themenforum mit Workshops in den Saalbau Bockenheim.

Ziel war, die Migranten-Communities über bestehende Selbsthilfegruppen in Frankfurt am Main zu informieren und Vereine darin zu unterstützen, eigene Selbsthilfegruppen in ihrer jeweiligen Herkunftssprache zu gründen. Gleichzeitig wurde ein in Kooperation neu entstandener Flyer vorgestellt. Dieser informiert Bürger/innen in elf Sprachen über Frankfurter Selbsthilfegruppen.

„Ich wusste gar nicht, dass es in Frankfurt eine eritreische Diabetikergruppe gibt“, sagte ein Teilnehmer. „Diese Veranstaltungen sollten öfters stattfinden“.

Sie können die Dokumentation des Themenforums mit den Vorträgen und den Ergebnissen der Workshops kostenlos bestellen bei

Kontakt:

Amt für multikulturelle Angelegenheiten
Gesundheit, Gender und Migration
marguerite.reguigne@stadt-frankfurt.de
Tel. (069) 212-38767

www.amka.de

○● **Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt**
Servicestelle BürgerInnen-Beteiligung

Selbsthilfe e.V.
Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt
Servicestelle BürgerInnen-Beteiligung
Sonnemannstraße 3
60314 Frankfurt am Main
Tel. (069) 559358
Fax (069) 559380

www.selbsthilfe-frankfurt.net

Gesundheitsreihe für Migrant/innen-Organisationen und Zuwanderergemeinden

Das AmkA bietet in Kooperation mit der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt und mit finanzieller Unterstützung einer Krankenkasse ab 2017 Vorträge zur Gesundheitsförderung für Migrant/innen-Organisationen, Kulturvereine und Zuwanderergemeinden an. Die Veranstaltungen werden jeweils von einem Arzt oder einer Ärztin und einer Selbsthilfegruppe zu einem bestimmten gesundheitlichen Thema durchgeführt (Depression, Bluthochdruck, Herz-erkrankungen, Rheuma, Diabetes, Sehbehinderung, Hörbehinderung, Demenz, Frauengesundheit, Sucht/Alkohol).

Bei Interesse an Gesundheitsvorträgen in Ihren Räumen oder in Ihrem Stadtteil können Sie das AmkA für ein passgenaues Angebot kontaktieren.

Kontakt:

Amt für multikulturelle Angelegenheiten
Gesundheit, Gender und Migration
marguerite.reguigne@stadt-frankfurt.de
Tel. (069) 212-38767

www.amka.de

Demenz und Migration

Das Begegnungszentrum Heddernheim des Frankfurter Verbands e.V. hat in seinen Räumen einen interkulturellen Treffpunkt eingerichtet. In Kooperation mit dem AmkA soll das Thema „Demenz und Migration“ zum Schwerpunkt werden.

Es fanden bereits interkulturelle Fortbildungen mit Ehren- und Hauptamtlichen statt. Einwohner/innen des Stadtteils werden regelmäßig zum Brunch eingeladen. „Wir möchten auch mit den Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte in Kontakt kommen und mit ihnen reden über das Älterwerden in Frankfurt, ihre Wünsche und Sorgen und über unser Projekt Demenz und Migration“, erklärt Frau Vogl, Leiterin des Begegnungszentrums Heddernheim.

Kontakt:

Sybille Vogl
Leitung des Begegnungs- und
Servicezentrum Heddernheim
Aßlarer Straße 3
60439 Frankfurt
Tel. (069) 577131
sybille.vogl@frankfurter-verband.eu

Sozialberatung (nicht nur) für Migrant/innen

In vielen Migrant/innenvereinen und Zuwanderergemeinden gibt es ehrenamtliche Berater/innen, die in sozialen Fragen Hilfesuchende unterstützen und sie zum Beispiel bei Behördengängen begleiten. Seit vielen Jahren bietet das AmkA gemeinsam mit der katholischen Erwachsenenbildung Frankfurt am Main und der Caritas Frankfurt e.V. eine kostenfreie Fortbildungsreihe für Multiplikator/innen und Ehrenamtliche an. Die Themenpalette ist sehr breit gefächert. 2017 werden die Themen Schwerbehinderung, Demenz und Betreuungsangebote für Kinder behandelt.

Sie können den Flyer anfordern bei

Amt für multikulturelle Angelegenheiten
Alter und Migration
patricia.baumjohann@stadt-frankfurt.de
Tel. (069) 212-30150

LSBTIQ und mentale Gesundheit

Die Koordinierungsstelle für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter* und queere (LSBTIQ) Themen der Stadt Frankfurt am Main ist im Amt für multikulturelle Angelegenheiten angesiedelt. Im Rahmen des Internationalen Tages gegen Homophobie und Transphobie (IDAHOT) wurde im Mai 2016 ein Fachabend zum Thema „LSBTIQ und mentale Gesundheit“ angeboten.

Eingeladen wurden alle Personen, die professionell sowie ehrenamtlich LSBTIQ- Personen auf psychosozialer Ebene beraten. Mit dieser Veranstaltung soll der Dialog zwischen Psychotherapie, psychosozialer Beratung und Selbsthilfestrukturen in Frankfurt am Main gefördert werden.

Die Dokumentation mit interessanten Vorträgen und Ergebnisse der Workshops können Sie kostenlos anfordern bei

Amt für multikulturelle Angelegenheiten
der Stadt Frankfurt am Main
Koordinierungsstelle für lesbische,
schwule, bisexuelle, trans*, inter*
und queere (LSBTIQ) Themen
Elena Barta und Ali Temur
LSBTIQ@stadt-frankfurt.de

Nützliche Quellen im Internet

Regenbogenfamilien

Unsere Gesellschaft wird vielfältiger, denn die Lebensentwürfe wandeln sich. Eine Familie besteht nicht mehr nur aus Mann, Frau und Kind. Menschen leben in unterschiedlichen Beziehungsformen, in Wahl-, Regenbogen- und Patchwork-Familien oder als Alleinerziehende. In Familien leben Menschen mit einem unterschiedlichen kulturellen oder religiösen Hintergrund oder mit einer anderen sexuellen Orientierung. Sie übernehmen Verantwortung für Kinder und für die ältere Generation. Ein Coming-out innerhalb der Familie betrifft nicht nur LSBTIQ- Menschen, sondern alle Mitglieder einer Familie: Eltern, Partner*innen, Kinder und Geschwister.

www.regenbogenkompetenz.de

www.homosexualitaet-familien.de

Frankfurt für ...

Kinder & Jugendliche / Studierende / Frauen und Mädchen / Männer und Jungen / Familien / Alleinerziehende / Seniorinnen & Senioren / Ausländische Bürgerinnen & Bürger / Menschen mit Behinderungen / Lesben & Schwule / Neu-Frankfurterinnen & Neu-Frankfurter

www.frankfurt.de





**AMT FÜR MULTIKULTURELLE
ANGELEGENHEITEN**
FRANKFURT AM MAIN

Besuchen Sie uns im Internet:
www.amka.de

Besuchen Sie auch das Integrations-
und Diversitätsportal für
Frankfurt am Main:
www.vielfalt-bewegt-frankfurt.de